



Bilder: Claudia Grünig

Wie brotlos ist die Kunst?

Die Probleme der Künstlerinnen mit dem Kunstmarkt

Wenn Künstlerinnen und Künstler von ihrer Kunst leben wollen, müssen sie auf dem Kunstmarkt präsent sein. Oftmals ist diese Präsenz der entscheidende Schritt zum Erfolg. Erst über die Plazierung auf dem Kunstmarkt erhalten sie die Chance, ihre Werke in Museen und Kunstvereinen auszustellen und von den Medien beachtet zu werden.

An den Kunstakademien wird aber nach wie vor die „rauhe“ Wirklichkeit des Kunstmarkts, seine Spielregeln und die Rolle der beteiligten Akteure unzureichend vermittelt. Künstlerinnen und Künstler treten zumeist unvorbereitet auf den Markt. Enttäuschungen sind da geradezu vorprogrammiert. Trotz der gleich schlechten Startbedingungen, was die „Spielregeln des Kunstmarkts“ angeht, stehen jedoch Künstlerinnen im Unterschied zu ihren Kollegen sehr schnell schlechter da. Das Zentrum für Kulturforschung weist in der Untersuchung „Frauen im Kultur- und Medienbetrieb II“¹ einen Frauenanteil in der freien bildenden Kunst von 38 Prozent aus. Dabei werden als Bezugsdaten eine Auswertung des Mikrozensus von 1993 zugrunde gelegt. Hier wurde erstmals eine Unterscheidung zwischen bildenden Künstlern in der angewandten und freien Kunst vorgenommen. Der prozentuale Anteil von 38 Prozent bildenden Künstlerinnen ist v.a. deshalb bemerkenswert, weil Studentinnen unter den Studierenden inzwischen mehr als die Hälfte ausmachen. Das Zentrum für Kulturforschung spricht in der aufgeführten Untersuchung von einem Frauenanteil

im Studienfach Bildende Kunst von 53 Prozent. Dabei werden Daten aus dem Jahr 1991/92 herangezogen. Es ist davon auszugehen, daß inzwischen der Frauenanteil unter den Studierenden weiter angestiegen ist.

Preise, Stipendien, Auszeichnungen

Betrachtet man die Vergabe von Preisen, Stipendien und anderen Auszeichnungen an bildende Künstlerinnen, zeigt sich ein ähnliches Bild. Zu Beginn der Laufbahn schneiden sie bei den Förderpreisen noch relativ gut ab. 44 Prozent dieser Dotierungen gehen an Frauen. Betrachtet man dann aber die Hauptpreise, so liegen Frauen mit 22 Prozent an den Preisträgern und Preisträgerinnen deutlich zurück². Besonders kraß ist der Unterschied, wenn Preise und Auszeichnungen in den Blick genommen werden, bei denen Eigenwerbung nicht möglich ist. Hier liegen eindeutig die Preisträger vorn, oder wie das Zentrum für Kulturforschung formulierte: „Auf Männer geht man zu“. Renate Petzinger formulierte bereits 1992 ironisch, ob die Begabung von Frauen nach der Ausbildung und Nachwuchsförderung etwa schwinde? Dies ist natürlich nicht der Fall, es zeigt sich vielmehr auch im Kunstmarkt die geschlechtshierarchische Gliederung des Arbeitsmarkts.

Arbeitsmarkt, Einkommen, Renten

Generell ist zu beobachten, daß Frauen nicht nur unter den Stu-

dienanfängern, sondern allgemein bei den Studierenden deutlich aufgeholt haben. Sie stellen in der Gesamtheit mehr als die Hälfte der Studierenden, mit jeweils fachspezifischen Abweichungen. So ist nach wie vor der Frauenanteil in den geisteswissenschaftlichen Fächern überproportional hoch und in den ingenieur- und naturwissenschaftlichen besonders niedrig. Beim Sprung auf den Arbeitsmarkt haben es Frauen aber deutlich schwerer. Bereits kurz nach Studienabschluß erreichen angestellte Männer höhere Hierarchieebenen als Frauen. Dies spiegelt sich auch im Verdienst wieder.

Auch bei Künstlerinnen und Künstlern sind rasch Einkommensunterschiede auszumachen. Das Ifo-Institut hat 1993³ anhand von Daten aus der Künstlersozialversicherung ermittelt, daß Künstlerinnen in der Altersgruppe bis zu 30 Jahren einen höheren Verdienst erzielen als Künstler. In den weiteren Altersklassen, d.h. ab 30 Jahre, erreichen Künstler jedoch durchweg höhere Einkommen als ihre Kolleginnen.

Diese niedrigeren Einkommen von Künstlerinnen spiegeln sich natürlich auch in einer geringeren Rentenerwartung wieder. So zeigt Petzinger 1992⁴ auf, daß es unter den Künstlerinnen der älteren Generation einen erschreckend hohen Anteil gibt, die ihren Lebensunterhalt nicht mit einem eigenen Einkommen (Rente) bestreiten können. Der Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) hat in der letzten Ausgabe seiner Zeitschrift Kulturpolitik (2/1998) an einigen Bei-

spielen die Rentenerwartung von Künstlern und Künstlerinnen, die nach dem Künstlersozialversicherungsgesetz versichert sind, dargestellt. Hier ergeben sich jeweils trostlos niedrige Werte. So erhält ein Künstler, der im Jahr 1998 das Rentenalter erreicht und ein durchschnittliches Einkommen von 10.000 DM bei Inkrafttreten der Künstlersozialversicherung hatte, eine monatliche Rente von rd. 214 DM. Der BBK hat in seiner Darstellung leider keine geschlechtsspezifischen Unterscheidungen getroffen. Es ist aber davon auszugehen, daß Künstlerinnen aufgrund niedrigerer Einkommen noch geringere Renten erhalten.

Familienwunsch, Wiedereingliederung, Karriereplanung

Weshalb können sich nun Künstlerinnen schlechter auf dem Kunstmarkt plazieren als Künstler? Ein Grund ist sicherlich, wie bei allen Frauen, die Führungspositionen anstreben, das Problem, den möglichen Kinderwunsch und die Karriereplanung unter einen Hut zu bringen. Der Kunstmarkt verlangt von Künstlern und Künstlerinnen ständige Präsenz vor Ort. Sie müssen mit Kunstjournalisten, Museumsdirektoren, Galeristen und Sammlern kontinuierlich in Kontakt bleiben. Nur wer sich sehen läßt, wird auch gesehen. Darüber hinaus müssen sie gerade in der ersten Phase nach dem Studium, wenn sie noch keinen Galeristen oder eine Galeristin haben, Werbefachleute in eigener Sache

sein. Sie müssen sich und ihre Kunst vermarkten⁵. Gerade diese Arbeit verlangt einen hohen zeitlichen Einsatz. Diese Phase der ersten Schritte auf dem Kunstmarkt fällt bei vielen Künstlerinnen mit der Familiengründungsphase zusammen. Da Frauen mit Kleinkindern immer noch stärker in die Familienarbeit eingebunden sind als Männer, geraten Künstlerinnen, die ihren Kinderwunsch erfüllen, auf dem Kunstmarkt ins Hintertreffen. Kehren sie nach einigen Jahren auf den Kunstmarkt zurück, sind sie mit den üblichen Problemen von Wiedereinsteigerinnen konfrontiert. Sie haben den Anschluß an die aktuelle Marktdiskussion verloren, sind in die informellen Netzwerke nicht mehr eingebunden und konkurrieren jetzt nicht nur mit den Künstlern und Künstlerinnen ihrer Altersgruppe, sondern auch mit der nachfolgenden Künstlergeneration. Zusätzlich haben viele Stipendien und Preise, die sich an Nachwuchskräfte richten, eine Altersgrenze von 35 Jahren. Künstlerinnen, die sich nach der ersten Familienphase wieder auf dem Kunstmarkt plazieren wollen, sind von diesen Auszeichnungen ausgeschlossen. Doch gerade der Erhalt von Stipendien und Kunstpreisen ist neben der Unterhaltssicherung ein wichtiger Ausweis auf dem Kunstmarkt. Zusätzlich sind eine Reihe von Stipendien mit der Maßgabe verbunden, an dem Ort der Stipendienvergabe für die Zeit der Stipendien als „Artist in resi-



dence“ leben zu müssen. Für Künstlerinnen mit Kindern ist dies kaum zu realisieren. Nicht vergessen werden sollte im Hinblick auf die Familienfrage auch, daß die künstlerische Tätigkeit auch eine forschende Tätigkeit ist. Sie ist nicht nach acht oder mitunter gar nach fünf Stunden – wenn der Kindergarten schließt – abgeschlossen, sondern verlangt einen eigenen autonomen Zeitrhythmus. Dieser ist mit Familienpflichten schwer vereinbar. Doch nicht nur die Familiengründung benachteiligt Künstlerinnen auf dem Kunstmarkt, zusätzlich kommen noch weitere Faktoren hinzu.

Juroren, Vorbilder, Spielregeln

Experten und Expertinnen berichten immer wieder, daß gerade bei Juryentscheidungen, bei denen die Jury nicht weiß, ob eine Arbeit von einem Mann oder einer Frau stammt, Werke von Frauen eher ausgezeichnet werden, als wenn der Name und damit das Geschlecht des Urhebers, bekannt ist.

Hier wirken sicherlich immer noch uralte Mechanismen nach, die Arbeiten von Künstlerinnen nicht so ernst zu nehmen wie die von Künstlern. Dazu gehört aber auch, daß die Mehrzahl der Jurys immer noch männlich dominiert ist. Da vielfach Verbände Jurymitglieder stellen, hat der Deutsche Kulturrat im Jahr 1995 im Rahmen einer Untersuchung zur Repräsentanz von Frauen in Verbänden und Organisationen des kulturellen Lebens die⁶ angeschlossenen Mitgliedsverbände u. a. gefragt, inwiefern sie sich für eine geschlechterparitätische Besetzung der Jurys aussprechen. Von den Verbänden aus dem Bereich der Bildenden Kunst wurde dies in der Mehrzahl befürwortet. Eine Auswertung, ob diese Absichtserklärung auch in die Tat umgesetzt wurde, steht noch aus. In ihrer Antwort auf die Wahlprüfsteine des Deutschen Kulturrates zur Bundestagswahl 1998⁷ hat die CDU sich dafür ausgesprochen, daß die Beratungs- und Entscheidungskompetenz von Frauen in Jurys und Auswahlgremien bei Wettbewerbsnominierungen gleichberechtigt berücksichtigt

wird, um die Chancen von Frauen im Kulturbereich zu verbessern. Nicht zu vernachlässigen ist aber auch, daß nach wie vor Studentinnen weniger positive Vorbilder an Hochschulen finden, als es bei Studenten der Fall ist. Das Zentrum für Kulturforschung weist in der genannten Studie einen Anteil weiblicher Hochschullehrer von 5 Prozent an Kunstakademien aus. Neben der sicherlich großen Bedeutung, die weibliche Vorbilder für die Entwicklung der eigenen Identität als Künstlerin haben, kommt noch hinzu, daß Studentinnen in geringerer Anzahl Vorbilder erfolgreicher Künstlerinnen auf dem Kunstmarkt vorfinden, als es bei ihren männlichen Studienkollegen der Fall ist. Insofern ist die vermehrte Berufung von Künstlerinnen als Hochschullehrerinnen dringend geboten. Ein Problem von Künstlerinnen auf dem Kunstmarkt ist zusätzlich, daß Künstlerinnen oft weniger bereit sind, sich auf die Marktmechanismen einzulassen, als es bei ihren Kollegen der Fall ist. Die Qualität von Kunstwerken ist nicht meßbar. Es kann sich vielmehr eine persönliche Beziehung zwischen einem Kunstwerk und dem Betrachter entwickeln. Daß irgendwann viele die vermeintliche „Qualität“ eines Kunstwerks schätzen, liegt an einer gesellschaftlichen Übereinkunft. Künstlerinnen können also nicht alleine darauf setzen, daß ihre Kunstwerke aufgrund der subjektiven Qualität sich am Markt durchsetzen werden. Sie müssen

vielmehr trotz der oben beschriebenen Hindernisse und der nach wie vor bestehenden heimlichen Vorbehalte gegenüber Kunst von Frauen, sich auf den Kunstmarkt und seine Mechanismen einlassen. Professionalisierung von Künstlerinnen heißt darum mehr, als im künstlerischen Ausdruck zu forschen. Es bedeutet vielmehr, sich Kenntnisse über die Spielregeln des Kunstmarktes anzueignen und die Rahmenbedingungen, also Fragen des Steuerrechts, des Urheberrechts u. v. m. zu kennen. Hier besteht sowohl bei Künstlerinnen als auch bei Künstlern häufig ein Nachholbedarf!

Olaf Zimmermann, Galerist und Publizist, von 1992-1997 Koordination des Bereichs „Künstlerförderung“ der Heinrich-Böll-Stiftung, Köln, seit 1997 Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates e. V. in Bonn, Veröffentlichungen zu Kunstbetrieb und Kulturpolitik, u. a.: „Im Labyrinth der Künstlerförderung“, 1992, „Kultur-Fundraisingmarkt der Zukunft“, 1995, „Eine kurze Einführung in das Urheberrecht“, 1997.
Claudia Grünig, Jahrgang 1965, Meisterschülerin von Prof. Dieter Kraemer, Köln, seit 1998 Stipendiatin des Else-Heiliger-Fonds der Konrad-Adenauer-Stiftung, lebt und arbeitet in Köln.

1 Zentrum für Kulturforschung (Hg.): Frauen im Kultur- und Medienbetrieb II. Bonn 1995.
2 Die Daten stammen aus einer Sonderauswertung des Handbuches der Kulturpreise, die das Zentrum für Kulturforschung im Rahmen der ersten Vergabe des Gabriele-Münter-Preises 1994 angefertigt hat. Trotz Fleiß kein Preis. Bonn 1994.

3 Ifo-Institut (Hg.): Ursachen wirtschaftlicher Probleme freischaffender Künstler und Publizisten. München 1993.

4 Petzinger, Renate; Koszinowski, Ingrid: Künstlerinnen, Filmemacherinnen, Designerinnen. Arbeits- und Wirkungsmöglichkeiten in den alten Bundesländern. Hg. v. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. Bonn 1992.

5 Zimmermann, Olaf: Die Spielregeln des Kunstmarktes. Strategie und Planung des Kunsthandels. In: Raabe Handbuch Kulturmanagement. Düsseldorf 11/1993.

6 Deutscher Kulturrat (Hg.): Frauen in der Kultur. Bonn 1995

7 Deutscher Kulturrat (Hg.): Kulturpolitik für das 21. Jahrhundert. Bonn 1998.

